

aber trotz ihrer Niederlage ihre Stellung nicht und wurde auch nicht zur Annahme des neuen Glaubens gezwungen. Über die Befürworter der Reformation und ihre Motive läßt sich fast nichts sagen, auch der reformierte Prädikant Jakob Kolmar bleibt weitgehend im Dunkeln. In den folgenden zwei Jahren war Mellingen ein zuverlässiger Verbündeter der reformierten Orte. Der Ausgang des Zweiten Kappeler Krieges führte zur Rückkehr zum alten Glauben, der sich unter massivem Druck der katholischen Orte ziemlich rasch und dauerhaft vollzog. In den folgenden Jahrhunderten war die Stadt, die an einer der schmalsten Stellen im Korridor der Freien Ämter und der Grafschaft Baden lag, welcher Zürich von Bern trennte, für die katholischen Orte von erheblicher Bedeutung und bei den zahlreichen innereidgenössischen Konflikten jeweils Objekt strategischer Pläne. Sie erwies sich dabei als treuer katholischer Stützpunkt, ohne daß die Bürgerschaft jedoch aktiv in Erscheinung getreten wäre. Auch im Bauernkrieg von 1653 war das Bestreben der Stadt offenbar ausschließlich darauf ausgerichtet, ungeschoren davonzukommen.

Stöckli hat keine im Sinne der aktuellen Städtageschichtsforschung «moderne» Darstellung geschrieben. Die Herausarbeitung von Strukturen auf Grund quantitativer Analysen sowie die vergleichende Betrachtungsweise fehlen weitgehend. Seine Arbeit ist jedoch auf Grund ihres reichen und übersichtlich geordneten Materials eine Fundgrube für weiterführende Untersuchungen in diesem Bereich.

*Helmut Meyer, Zürich*

*Janine Garrisson-Estèbe, Protéstants du Midi 1559–1598, Toulouse, Edouard Privat, 1980, 367 S.*

Die Verfasserin (aus altem Hugenottengeschlecht) hat sich bereits durch mehrere Studien zur Geschichte der Protestanten Frankreichs bestens eingeführt; seit 1955 versucht sie vor allem, die sozialen Strukturen und die Organisation der Kirchgemeinden aufzuhellen, soweit dies nach den vorliegenden Dokumenten noch möglich ist. Im neuesten Buch gelingt es ihr, die schwierige Frage nach dem Wesen des französischen Protestantismus ein Stück weit zu beantworten. Dabei leitet sie weniger ein theologisches Interesse als die Sicht der Reformation als eines sozialen Phänomens. Bezeichnenderweise fällt bei dieser Betrachtungsweise das etwas gewagte Urteil, daß die lebendige Periode des Protestantismus im Süden diejenige der Religionskriege sei. Sicher setzt nach 1598 die schmerzliche Zeit der allmählichen Entrechtung und Unterdrückung der Hugenotten ein, obschon das Edikt von Nantes theoretisch ihr Überleben garantiert. Aber die Verfasserin müßte den Maßstab der «Lebendigkeit» folgerichtig auch an die Zeit der akuten Verfolgungen unter Ludwig XIV. anlegen und käme dann wohl zum Schluß, daß paradoxerweise die lebendigste Zeit des Protestantismus mit ihrer radikalsten Infragestellung zusammenfällt.

Das Buch gliedert sich klar in 3 Teile: I. Die Protestanten und ihre Trägerkreise (institutions), wozu Gemeinde, Vorstand (consistoire) und Pfarrerschaft gehören; II. Politik und Religion, d. h.: die verhängnisvolle Verflechtung von Macht und Glauben in einem Staat, der die Hugenotten ausrotten möchte, und III. die vertiefende Frage nach der Gestaltung protestantischen Lebens. Was die Verfasserin an wertvollem Quellenmaterial und an Literaturhinweisen bietet, deutet auf eine außergewöhnlich sorgfältige Arbeit hin.

Wer sind nun also die Protestanten des französischen Midi? Jacques Godechot, der ins Buch einführt, stellt zusammenfassend fest, daß die Unterschiede zu den Katholiken aufgrund der Lektüre unseres Buches gar nicht so sehr ins Auge stechen: beide Gruppen sind nämlich in gleicher Weise intolerant und der Magie wie dem Hexenglauben verfallen (S. 4). Was die Hugenotten auszeichnet, ist allenfalls ihre puritanische Abneigung gegen alle Lustbarkeit, auch die harmloseste. Dagegen legen sie viel Wert auf ein regelmäßiges Bibellesen, welches erstmalig eine Hauptaufgabe der Familie wird. Vor allem aber sind sie zähe und fleißige Arbeiter, und Arbeit führt zum gottgesegneten Wohlstand. Diese kaum überraschenden Hinweise werden durch die Ausführungen der Verfasserin untermauert, wobei die vielen Statistiken und schematischen Darstellungen nicht darüber hinwegtäuschen, daß damit das eigentliche Wesen des Hugenottentums keineswegs erschöpfend dargestellt ist. Auch ist äußerste Vorsicht geboten, wenn anhand von zufällig nachweisbaren Angaben über 2733 Protestanten durch einen Zeitraum von nur 12 Jahren hinweg Folgerungen über den allgemeinen Zustand der protestantischen Gemeinden gezogen werden sollten, die immerhin allein im Süden damals ca. 1,5 Mill. Menschen umfaßten! Das weiß die Verfasserin genau, und ihre Untersuchungen wollen lediglich gewisse Tendenzen andeuten: so sind die Hugenottengemeinden weitgehend in den Städten verankert und rekrutieren sich zu einem wesentlichen Teil aus gebildeten, bürgerlichen und handwerklichen Kreisen, während die Bauern und Landarbeiter untervertreten sind (es fehlt freilich der Hinweis, daß dies am Ende des 17. Jh. sich radikal ändern wird, nachdem die sog. Elite das Exil gewählt hat). Es überrascht nicht, wenn auf die Blütezeit der Gemeindegründungen ein Rückgang der Anhängerschaft zu verzeichnen ist, vor allem unter dem Eindruck der Massaker von 1572. Der Katholizismus gewinnt vielerorts an Anziehung zurück, doch ist diese weitgehend die bloße Folge der Bedrängnis, in die die Hugenotten geraten sind; die Verfasserin vermag einige erschütternde Dokumente der Zeit beizuziehen, die diese Entwicklung veranschaulichen (S. 72 ff.). Protestant sein ist schwer. Es ist auch buchstäblich kostspielig, denn die Hugenotten müssen einerseits ihre eigene Partei, ihre Soldaten und Söldner, ihre Mitarbeiter und ihre Bedürftigen unterstützen und dazu erst noch drückende Steuern entrichten.

Zu den sorgfältigsten Kapiteln gehört dasjenige über die Vorsteherschaft (consistoire), die in ihrer Zusammensetzung und Arbeitsweise verfolgt wird. Auch

hier zeigt eine Liste aus 13 verschiedenen Gemeinden, daß die Verantwortlichen sich vorwiegend aus Beamten, Intellektuellen, Offizieren, Händlern und Handwerkern zusammensetzen. Der Adel ist besser vertreten als die Bauern. Eine weitere graphische Darstellung zeigt die Themenliste der Verhandlungen auf (S. 101): die eigentlich religiösen Probleme werden in kleineren Orten wesentlich häufiger behandelt als in den großen Städten, wo die Fragen der kirchlichen Organisation bei weitem überwiegen. Im Durchschnitt freilich sind es die Verstöße gegen ein sog. christliches Leben, die am meisten Zeit in Anspruch nehmen. Darüber weiteres später.

Die Pfarrer erscheinen als merkwürdige Fremdlinge in ihren Gemeinden, vor allem wenn sie sprachliche Schwierigkeiten haben (im Süden ist das Französische so gut wie eine Fremdsprache), aber auch, wenn sie die Härte und den Eigennutz ihrer Gemeindeglieder, etwa in der Frage des Salärs, zu spüren bekommen. Dann sind sie nicht selten «des pauvres diables». Die Verfasserin versucht im weiteren, dem unbekanntem, mißverstandenen Pfarrer auf die Spur zu kommen, ein mühsames und fast hoffnungsloses Unternehmen (S. 125 ff.). Das katholische Verständnis vom Priester als Mittler und Verwalter der Sakramente wirkt sich auch bei den Protestanten weiterhin aus. Neu ist der absolute Primat der Wortverkündigung (la parole de Dieu). Auch die Pfarrer rekrutieren sich aus denselben Schichten wie die Vorsteher der Gemeinde; nur 5,7 % stammen aus einfachen Verhältnissen. Der Pfarrmangel nach 1550 bürdet den Seelsorgern in den stürmisch wachsenden Gemeinden eine große Last auf, auch wenn sie mancherorts von Diakonen (diacres) unterstützt werden. Die Distanzen zwischen den Predigtorten zwingen zu langen Reisen. Mit Recht weist die Verfasserin darauf hin, daß die Kontakte zwischen Pfarrer und Gemeinde kaum darzustellen sind, denn Dokumente liegen meist nur dann vor, wenn über Pfarrer Negatives im Umlauf ist oder Spannungen zu Gemeinden bestehen. «Die blühenden Kirchgemeinden haben keine Geschichte» (S. 138). Aus der Fülle des Gebotenen sei der Hinweis vermerkt, daß ehemals katholische Geistliche als Protestanten am heftigsten gegen römische Bräuche polemisieren. Auch weist die Verfasserin hin auf deutlichen Widerstand gegen eine allzu harte calvinische Gemeindedisziplin.

Im zweiten Teil ihres Buches wendete sich Janine Garrisson den zum Scheitern verurteilten Versuchen der Hugenotten zu, sich erfolgreich gegen den Vernichtungsfeldzug ihrer Gegner zu verteidigen. Sie zeigt auf, wie ein Nebeneinander beider Kirchen infolge gegenseitiger Intoleranz nicht oder kaum möglich war und verfolgt die Zeit der Bürgerkriege, die den Reformierten keinen Erfolg bringen, weil es nicht gelingt, den König zum Verbündeten zu machen. Dies führt zum Zusammenschluß der «Provinces du Midi», die sich zum Staat im Staat fügen, ein Zustand, der mit der Niederlage des großen Rohan sein Ende finden wird. Die Verfasserin stellt diesem religiös-politischen Bund das Zeugnis aus, daß er die Einheit des Südens gegen Autonomiebestrebungen einzelner

Gegenden geschützt habe (S. 213), eine wertvolle Aussage, wenn man bedenkt, daß in der Regel das politische Hugenottentum einseitig negativ beurteilt wird. Schließlich wendet sich die Verfasserin dem hugenottischen Leben zu. Auch hier zeigt sich ihre Liebe zur Statistik, die wiederum keine eindeutigen Schlüsse nahelegt. Es sind nur Tendenzen zu verzeichnen: etwa die Alleinherrschaft des Kleinen Katechismus von Calvin, das vielerorts noch massiv magische Verständnis des Abendmahls oder die erst jetzt als Mangel empfundene Unwissenheit in dogmatischen Fragen. Mit Recht weist die Verfasserin auf den Ursprung reformierter Gottesdienste in den Gebetszirkeln des Landes hin, die sich nur zaghaft zum öffentlichen Gottesdienst bekannt haben. Aufschlußreich ist auch der Hinweis, daß stets am Ende des Gottesdienstes getauft wurde und die katholische Lehre von der Verdammnis der Ungetauften auch bei den Hugenotten längere Zeit weiter besteht. Dagegen ist die Lehre vom Fegfeuer sehr bald «tot und begraben» (S. 251). Der Eheschließung und ihrer Heiligung wird größte Aufmerksamkeit geschenkt: sowohl die Eltern wie die Gemeinde haben ein Mitspracherecht. Zwei Scheidungsgründe werden anerkannt, nämlich Ehebruch und Abwesenheit. Ausführlich kommt ein oft vergessener Aspekt des Gemeindelebens zur Sprache: die Liebestätigkeit, die meist bestens organisiert ist (S. 256 ff.). Auch der Hinweis auf die Kämpfe um die «wahre Lehre» fehlt nicht, wobei man sich diesen Abschnitt etwas ausführlicher gewünscht hätte, liegt doch eine Fülle von Material vor. Allerdings wird über den Kampf gegen den Aberglauben anhand von Beispielen berichtet (S. 265 ff.).

Das Buch mündet in ein großes Kapitel über die Ordnung des täglichen Lebens aus. Hier werden die peinlichen Zwischenfälle deutlich, die sich in der Verfolgung der strengen Kirchendisziplin ergeben. Neid, Gerüchte, persönliche Differenzen mischen sich in das Anliegen einer Ordnung, die den einzelnen vor dem Rückfall in ein zügelloses Leben bewahren soll. Der Preis, den die Gemeinden dafür bezahlen, scheint in vielen Fällen entschieden zu hoch und ist für den heutigen Leser schwer verständlich.

Was ergibt sich für ein Gesamtbild? Da das Hauptanliegen der Reformierten, die aktualisierte Begegnung mit dem Wort Gottes, nur andeutungsweise Erwähnung finden kann, kennzeichnen eher sekundäre Tatsachen das Porträt des Hugenotten, wie es die Verfasserin entwirft: sein Antiklerikalismus etwa, der zwar typisch meridional sein soll, aber niemals zum Ausgangspunkt eines so exponierten Glaubensweges gemacht werden kann. Oder sein Mut (courage), dessen innere Gründe noch deutlicher aufzuzeigen wären, denn weder Fanatismus noch Intoleranz vermögen einen Widerstand auf die Dauer zu nähren, der in der Geschichte des französischen Protestantismus ein so einzigartiges Profil gewonnen hat. Der Verfasserin ist wärmstens dafür zu danken, daß sie in unwahrscheinlicher Detailarbeit in mancher Richtung zum Verständnis des Hugenotten beigetragen hat. Es ist ihr auch voll beizustimmen, wenn sie abschließend meint, man könne den Protestanten des Midi «prophetische Schau» nicht ab-

sprechen. Diese schließt auch unsere in vielen Belangen so ähnliche Zeit christlichen Widerstandes mit ein.

*Robert Gagg, Oberrieden*

*Paul Münch*, Zucht und Ordnung, Reformierte Kirchenverfassungen im 16. und 17. Jahrhundert (Nassau-Dillenburg, Kurpfalz, Hessen-Kassel), Stuttgart, Klett-Cotta, 1978 (Spätmittelalter und Frühe Neuzeit – Tübinger Beiträge zur Geschichtsforschung 3), 232 S., Ln., DM 66,-.

Der Verfasser knüpft mit seiner Tübinger Dissertation an die grundlegenden Arbeiten E. W. Zeebens zur Konfessionsbildung an und untersucht die Verfassungsentwicklung dreier Territorien, die zunächst die lutherische Lehre annahmen, sich aber in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts oder zu Beginn des 17. Jahrhunderts der reformierten Konfession zuwandten. Sein Interesse gilt dabei vornehmlich der «religiös-kirchlichen Seite» des «Sozialdisziplinierungsprozesses», den G. Oestreich als konstitutiv für den werdenden Absolutismus beschrieben hat.

In einem ersten Teil zeichnet Münch anhand von Verfassungstexten und theoretischen Schriften ausführlich die kirchliche Verfassungsentwicklung in Nassau-Dillenburg, eher summarisch hingegen diejenige der Kurpfalz und Hessen-Kassels bis zum Abschluß der Calvinisierung nach. Dem ersten, diachronen Untersuchungsgang fügt er in einem zweiten Teil eine vergleichende Verfassungssystematik der untersuchten Territorien an, die insbesondere auf die unterschiedlichen Konzeptionen des Verhältnisses von Kirche und Staat abhebt. In allen drei Territorien entwickelten sich auf der Grundlage der spätmittelalterlichen Kirchenorganisation durch die Rezeption zunächst lutherischer, dann reformierter Verfassungskonzepte durchaus eigenständige Organisationsmodelle, die sich nicht ohne weiteres in die eine oder andere der reformatorischen Verfassungstheorien einfügen. Die kirchliche Organisation entwickelte sich relativ selbständig neben den theologischen Akzentverschiebungen und dürfte nicht unwesentlich von den gesellschaftlichen und politischen Strukturen der jeweiligen Territorien bestimmt sein. Gerade diese nicht-theologischen Voraussetzungen werden angesichts dieses Befundes aber kaum deutlich. Verantwortlich dafür scheint mir die gewählte positivistisch-deskriptive Methode, die wohl die Phänomene ausführlich darstellt und in Beziehung zu den reformatorischen Vorstellungen kirchlicher Organisation setzt, sie aber nicht in ihrem konkreten sozialen und politischen Zusammenhang zu verankern vermag.

Einen dritten Teil widmet Münch der «inneren Struktur und der gesellschaftlich-politischen Funktion» der beschriebenen Kirchenverfassungen. Zwar beschränkt er sich ausdrücklich auf «erste bescheidene Schritte in einem Gebiet, dessen umfassende konfessionskomparative Auswertung noch aussteht» (S. 172), er verzichtet leider darauf, seine sorgfältige Analyse der verfassungs-